

4. Das Kirchenjahr kennenlernen und gestalten

4.1 Feste im Jahreskreis

Stephan Winter

4.1.1 Liturgisches, kosmisches und bürgerliches Jahr – Gottes Zeit

„Was also ist die Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich's, will ich's aber einem Fragenden erklären, weiß ich's nicht.“ Dieses berühmte Zitat stammt aus den Bekenntnissen des Kirchenvaters Augustinus (Conf. II, XI, 14). Wir können uns ja einmal selber prüfen, ob wir das von uns genauso sagen könnten – wahrscheinlich ja. Zeit ist etwas, was unser ganzes Leben nachhaltig prägt, und doch fällt es schwer zu beschreiben, was eigentlich Zeit ist. Das soll auch hier gar nicht erst versucht werden. Ein wichtiger Unterschied ist aber für die Überlegungen zum liturgischen Jahr zu bedenken: der zwischen der objektiven,

also: messbaren, und der subjektiv empfundenen Zeit. Wir kennen das alle: Ob einem ein und dieselbe Zeitdauer lang oder kurz vorkommt, hängt von vielen Bedingungen ab. Eine Stunde im Wartezimmer des Arztes kann als sehr lang empfunden werden; eine Stunde, in der man mit lieben Freunden beisammen ist, vergeht hingegen oft wie im Fluge.

Was sich schon beim Zeitempfinden einzelner Menschen zeigt, gilt natürlich auch für ganze Gesellschaften und Kulturen. Schon im Alten Orient begann man die Zeit zu ordnen. Das kosmische Jahr, wie es durch den Lauf der Sonne fixiert und durch die beweglichen Mondphasen geprägt ist, sowie die von diesen Taktgebern abhängigen Zyklen der Natur wurden im Alten Orient in verschiedenen Systemen für die Einrichtung von Kalendern unterschiedlich genutzt. Doch bei der vor allem funktionalen Zeitorganisation bleibt es nicht: Parallel dazu, dass die

Völker die Zeit sozial organisieren, gestalten sie diese auch religiös-kultisch. In Gesellschaften, die nachhaltig durch landwirtschaftliche Arbeit geprägt sind, ist das gesamte Produktionssystem vom Zyklus der Natur her aufgebaut, weshalb besonders Anfang und Ende der produktiven Phasen durch religiöse Feste gefeiert werden. In den Religionen, die – wie das Judentum und das Christentum – in religiöser Hinsicht von einem linearen Zeitverständnis ausgehen, sind natürliche Zeitzyklen zwar nicht ohne Bedeutung (man denke z. B. an unsere Feldprozessionen oder das Erntedankfest). Das Gedächtnis der religiös-nationalen Geschichte, des Lebens und Sterbens des Religionsstifters und/oder zen-

Praxisimpuls

- In welchen Rhythmen leben wir?
In welchen Rhythmen lebe ich?
- Welche Rhythmen gehören zum Tagesablauf?
- Welche Rhythmen prägen ein Lebensjahr?
- Welche Rhythmen prägen einen Lebenslauf?
- Wie erlebe ich meine verschiedenen Lebensrhythmen? Was erlebe ich in ihnen?
- Welche Rhythmen sind für mich die wichtigsten? Welche sind mir persönlich weniger wichtig?

traler Glaubensgestalten dominiert aber. Das geschlossene mythisch-zyklische Zeitgefüge wird auf einen offenen Zeithorizont hin geöffnet. Dies wird speziell für uns nicht zuletzt daran sichtbar, dass wir Jahre mit Bezug auf Christi Geburt angeben („im Jahre ... vor Christus“ bzw. „... nach Christus“).

Innerhalb der Liturgie wirkt sich Gottes Macht über die Zeit in besonderer Weise aus. Mitten im chronologischen Lauf der Zeit (mit einem griechischen Wort gesagt: mitten im *chronos*) bildet der Gottesdienst eine Unterbrechung. Gott schenkt den Feiernden Anteil an seiner Ewigkeit, indem er in der Kraft seines Heiligen Geistes einen Zeit-Raum aus dem *chronos* ausspart. Dieser gottesdienstliche Zeit-Raum ist für die Menschen ein *kairos*, eine Zeitspanne, die durch die Berührung mit Gottes Ewigkeit ausgewiesen ist. Diese Erfahrung, mitten im Ablauf der Zeit mit der Ewigkeit in Berührung kommen zu dürfen, ist für den Menschen unserer Tage, der oft durch die immer schneller aufeinanderfolgenden Ereignisse des Alltags, die globalisierte Kommunikation mit ihrem hohen Tempo und wachsenden Termindruck überfordert ist, ein unschätzbare Geschenk, ebenso aber auch für all' diejenigen, die in unserer Gesellschaft am Rande stehen, sozial und wirtschaftlich verarmt. Innerhalb des gottesdienstlichen *kairos* müssen sie sich nicht deshalb entwertet fühlen, weil sie nicht an den temporeichen Abläufen, die die Welt dominieren, beteiligt sind. Der *kairos* im *chronos* soll den Menschen wie der ganzen Schöpfung guttun, sie neu ausrichten auf den guten Gott, der Ursprung und Ziel des Lebens ist. Automatisch geschieht dies freilich nicht. Im *kairos* Gottes ist der Mensch vielmehr zur Entscheidung aufgerufen, zur Umkehr (vgl. Mk 1,14f). Neu ausgerichtet durch den Gottesdienst sollen die Menschen befähigt werden, einander und ihren Mitgeschöpfen auch im Alltag die Ewigkeit Gottes erfahrbar zu machen, die nicht für wirtschaftliche Zwecke oder andere Interessen verzweckt ist, sondern einfach Freiraum zur Entfaltung gibt.

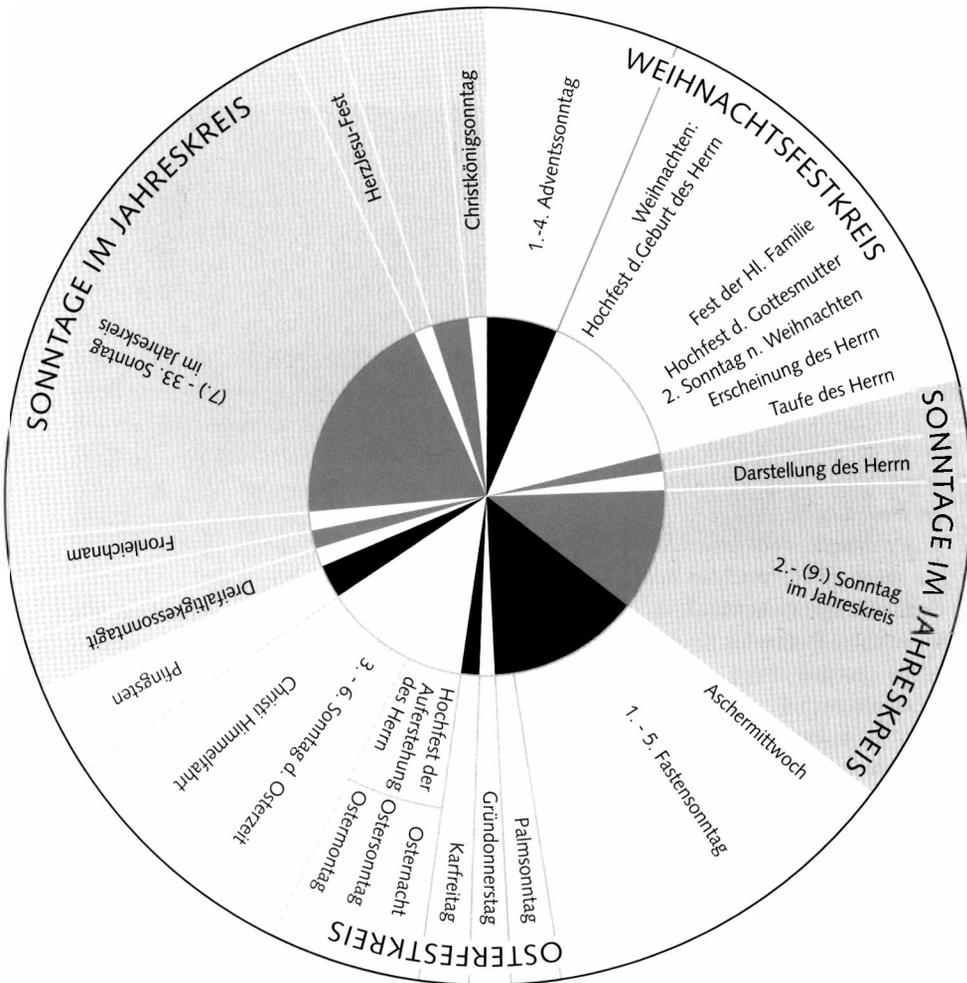
Wenn wir allerdings an unsere gegenwärtige Sonntags- und Feiertagskultur (oder sollte man manchmal besser sagen: -unkultur?) denken, wird rasch deutlich, wie schwer der Anspruch einzulösen ist, der sich mit diesen Glaubensüberzeugungen verbindet. Für viele Menschen ist es mittlerweile wichtiger, dass sie auch an Sonn- und Feiertagen möglichst rund um die Uhr allen Aktivitäten nachgehen können, zu denen sie Lust haben, sei es bezüglich der Freizeitgestaltung, sei es bezüglich des Wareneinkaufs. Unser viel gebrauchter Begriff „Kirchenjahr“ ist erst 1589 erstmals bei dem lutherischen Pastor Johannes Pomarius belegt. Der Ausdruck wollte damals ganz bewusst der Trennung von gläubiger Zeitdeutung und -organisation auf der einen und bürgerlichem Kalendarium auf der anderen Seite einen kirchlich-institutionellen Anspruch auf Herrschaft über die Zeit entgegensetzen. In unserer pluralen Gesellschaft muss aber stets im Blick sein: Ein solcher Anspruch, dem bürgerlichen Jahreslauf einen kirchlichen entgegenzusetzen, ist in seiner ursprünglichen Form obsolet geworden. Wo die Hintergrundfolie religiöser Feier im Sinne einer gemeinsam geteilten Tradition bzw. einer institutionalisierten Übereinkunft nicht mehr gegeben ist, gerät die Vorstellung von einem liturgischen Jahr innerhalb der Glaubensgemeinschaft und erst recht innerhalb der Gesellschaft insgesamt mit ihren verschiedenen Lebensweisen, Lebensstilen und weltanschaulichen Überzeugungen

zunehmend unter Erklärungs- und Rechtfertigungsdruck. Dem darf auch jedes religionspädagogische Mühen um die christlichen Feste im Jahreslauf nicht ausweichen. Es wird nicht viel nutzen, über das abnehmende Glaubenswissen und Desinteresse in Familien und deren schwindende Teilnahme an gottesdienstlichen Feiern zu klagen oder sogar – z. B. über die Möglichkeiten einer kirchlich getragenen Kita – mehr oder weniger subtil einen entsprechenden Druck aufzubauen. Vielmehr dürfte der richtige Weg sein, sich selber durch Mitfeier der Gottesdienste und Erweiterung der eigenen Kenntnisse tiefer in den Rhythmus des liturgischen Jahres einzuschwingen, um die eigenen Erfahrungen z. B. in offenen Gesprächsangeboten mit den Eltern und in gut gestalteten Einheiten mit den Kindern zu teilen. Worauf es ankommt, ist vor allem anderen, in Kitas und deren Umfeld das Grundgefühl dafür zu wecken bzw. wachzuhalten, dass es guttut, nicht ständig vom *chronos* getrieben zu sein, sondern sich vom *kairos* Gottes berühren und befreien zu lassen.

4.1.2 Der Sonntag als „Ur-Feiertag“

Die Liturgie folgt also einer Zeitstruktur, die sich knapp mit dem Schlagwort „*kairos* im *chronos*“ beschreiben lässt. Wie wir gesehen haben, heißt das auch, dass in den biblisch begründeten Religionen – Judentum und Christentum – Gott als Herr der Zeit verstanden wird und dementsprechend ein zyklisches Zeitverständnis gegenüber dem linearen zunehmend zurücktritt. Dies schlägt sich u. a. in einer liturgischen Zeitgestaltung nieder, die sich letztlich von den kosmischen Rhythmen der Natur und der Produktion entkoppelt. Den Rhythmus des liturgischen Jahres gibt Gott vor, und zwar – bildlich gesprochen – nach dem Takt, in dem das Herz Jesu Christi schlägt. In seinem eigenen Sohn, in der Fleischwerdung des göttlichen Wortes, wie es der Prolog des Johannes-evangeliums sagt (vgl. Joh 1,14), offenbart Gott das innerste Geheimnis der Zeit, ihre Herkunft, ihre jeweilige Gegenwart, ihre Zukunft und Vollendung: „Jesus Christus ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit“ (Hebr 13,8). Oder mit dem letzten Buch der Bibel: „Ich bin das Alpha und das Omega, spricht Gott, der Herr, der ist und der war und der kommt, der Herrscher über die ganze Schöpfung“ (Offb 1,8). Insgesamt feiert die Liturgie das ganze Jahr hindurch immer denselben Inhalt: Gottes in Jesus Christus letztgültig offenbar gewordene Liebe.

Das Zweite Vatikanische Konzil spricht deshalb davon, dass alle gottesdienstliche Feier lobpreisendes Gedächtnis des Pascha-Mysteriums Jesu Christi ist: des Hindurchgangs (so lässt sich hier das griechische Wort *passah* wohl am besten übersetzen) Christi durch Leiden und Tod hindurch ins ewige Leben, das Gott ihm in der Auferweckung schenkt, und seiner Erhöhung zur Rechten des Vaters (vgl. Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* [Abk.: SC] NNr. 5.6 u. ö.). Jeden Sonntag feiert die christliche Gemeinde dieses Mysterium, dieses innerste Geheimnis der Wirklichkeit in der heiligen Messe: Sie versammelt sich, um im Hören aus den heiligen Schriften in die großen Ereignisse der Geschichte Gottes mit den Menschen hineingenommen zu werden und sich im lobpreisenden, dankenden und bittenden Gebet an Gott zu wenden. Diese gottmenschliche



Begegnung findet ihren Höhepunkt in der Eucharistiefeier, in der die Glaubenden vermittelt über die Zeichen von Brot und Wein Anteil an Christus erhalten, dem Mittler zwischen Himmel und Erde – kairos im chronos: jeden Sonntag neu! Deshalb nennt das Konzil den Sonntag auch den „Ur-Feiertag“ (SC Nr. 106): Er ist als Tag der Auferstehung aus christlicher Sicht sowohl der erste Tag der Woche als auch der „achte Tag“, der Tag, an dem die Zeit über sich hinaus auf die Ewigkeit hin geöffnet wird. An den Sonntagen des sogenannten Jahreskreises (also an allen Sonntagen außerhalb der Festkreise; liturgische Farbe: Grün) wird dies u. a. dadurch besonders erfahrbar, dass der Gemeinde der „Tisch des Gotteswortes“ reicher bereitet werden und „die Schatzkammer der Bibel weiter aufgetan werden [soll], so dass innerhalb einer bestimmten Anzahl von Jahren die wichtigsten Teile der Heiligen Schrift dem Volk vorgetragen werden.“ (SC Nr. 51). Dementsprechend bilden Texte aus jeweils einem der drei sogenannten synoptischen Evangelien, Matthäus, Markus und Lukas, in einem Lesejahr A-C den Schwerpunkt. Ihnen sind Texte des Alten Testaments inhaltlich zugeordnet, diesen wiederum ein Psalmengesang, während aus weiteren Schriften des Neuen Testaments in einer Bahnlesung – also an mehreren

Sonntagen nacheinander längere Abschnitte aus derselben Schrift – vorgetragen wird: Auf diese Weise meditiert die Kirche vor allem an den Sonntagen die Treue Gottes durch die Geschichte hindurch und v. a. das Christusgeheimnis in immer neuen Variationen. Doch soll der Sonntag nicht nur dem Gedächtnis „des Leidens, der Auferstehung und der Herrlichkeit des Herrn Jesus“ gewidmet sein und dem Dank an Gott, sondern auch „der Freude und der Muße“.

Bis heute zehren wir diesbezüglich davon, dass Kaiser Konstantin im Jahre 321 den Sonntag per Gesetz als wöchentlichen Ruhetag festgesetzt hat. Dieser Tag hat aus christlicher Sicht zunehmend Aspekte an sich gezogen, die biblisch dem Sabbattag zukommen. Jedenfalls soll das neue, durch Christus geschenkte Leben tatsächlich für Leib und Seele erfahrbar werden. So ist „der Herrentag [...] Fundament und Kern des ganzen liturgischen Jahres.“ (alle Zitate SC Nr. 106).

Praxisimpuls

- Gibt es Feier- und Festtage im Laufe des Kirchenjahres, deren innerer Mitvollzug mir schwergefallen ist oder -fällt?
- Was würde meinem Leben fehlen, wenn es Weihnachten oder Ostern als Fest nicht gäbe?
- In welchen Feiern des Kirchenjahres kommt mein eigenes Leben am besten zur Sprache?
- Wie sähe mein persönliches Kirchenjahr aus?

Entsprechend der beschriebenen Grundanlage, die die Liturgie als Feier des Pascha-Mysteriums ausweist, sind es vor allem die Herrenfeste, die darüber hinaus das liturgische Jahr prägen. SC schreibt (Nr. 102): „Als liebende Mutter hält die Kirche es für ihre Aufgabe, das Heilswerk ihres göttlichen Bräutigams an bestimmten Tagen das Jahr hindurch in

heiligem Gedenken zu feiern. In jeder Woche begeht sie an dem Tag, den sie Herrentag genannt hat, das Gedächtnis der Auferstehung des Herrn, und einmal im Jahr feiert sie diese Auferstehung zugleich mit dem seligen Leiden des Herrn an Ostern, ihrem höchsten Fest. Im Kreislauf des Jahres entfaltet sie das ganze Mysterium Christi von der Menschwerdung und Geburt bis zur Himmelfahrt, zum Pfingsttag und zur Erwartung der seligen Hoffnung und der Ankunft des Herrn. Indem sie so die Mysterien der Erlösung feiert, erschließt sie die Reichtümer der Machterweise und der Verdienste ihres Herrn, so dass sie jederzeit gewissermaßen gegenwärtig gemacht werden und die Gläubigen mit ihnen in Berührung kommen und mit der Gnade des Heiles erfüllt werden.“ Diese Struktur des liturgischen Jahres bildete sich im 4. Jh. – mit regionalen Unterschieden – aus. Deren Hauptelemente werden im Folgenden etwas näher betrachtet.

4.1.3 Der Osterfestkreis

Der Sache nach und auch entwicklungsgeschichtlich gesehen bildet Ostern den Kern des liturgischen Jahres. Im Jahre 70 wird der Tempel in Jerusalem zerstört. Wir können uns wohl kaum ausmalen, wie einschneidend dieses Ereignis für die religiöse Identität derjenigen gewesen ist, die sich in ihrem Glauben mit dem geschichtsmächtigen Gott „Abrahams, Isaaks und Jakobs“ (vgl. Lk 20,37 in Bezug auf Ex 3,6) im Bunde wussten. Dies galt für die „Anhänger des neuen Weges“ (vgl. Apg 9,2), die Jesus als den Messias verehrten, nicht weniger als für diejenigen, die ihr Judentum weiterhin in traditioneller Weise lebten. Sie

alle mussten sich – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – nicht zuletzt in ihrer gottesdienstlichen Praxis völlig neu orientieren. Deutlicher als früher sehen wir heute, dass dies wohl in ständiger Wechselwirkung geschehen ist, weshalb die Forschung bzgl. Judentum und Christentum nicht mehr von einem „Mutter-Tochter-Verhältnis“ spricht, sondern lieber von dem zweier Zwillingstochter. Für die Christen gaben, soweit sich das aus den spärlichen Belegen noch rekonstruieren lässt – eindeutig bezeugt ist eine christliche Feier des Passahfestes erst im 2. Jh. –, das Passionsgedächtnis und Ex 12 – das „Ur-Pascha“, der Auszug der Israeliten aus Ägypten – inhaltlich den Kern des für lange Zeit einzigen Jahresfestes vor. Im Auszug aus Ägypten sah man den Hindurchgang Jesu durch den Tod ins Leben beim Vater vorgebildet. Auf dem ökumenischen Konzil von Nicäa hat die Kirche schließlich den sogenannten Osterfeststreit entschieden und sich im Zeitansatz des Festes deutlicher von der jüdischen Praxis abgesetzt: Bis dahin hatten die kleinasiatischen Gemeinden mit ihren Bischöfen das christliche Passah am 14. Nisan gefeiert, dem Rüsttag des Passahfestes, an dem nach der Chronologie des Johannesevangeliums Jesus gekreuzigt worden ist (vgl. auch 1 Kor 5,7f), und auf den auch oft der erste Frühlingsvollmond fällt. Nicäa folgte jedoch der u. a. von den römischen Bischöfen vertretenen Regelung, gemäß der das Fest an dem Sonntag stattfindet, der auf den 14. Nisan folgt. Während man entsprechend der Datierung in Kleinasien eher den Tod Christi am Kreuz gottesdienstlich beging, rückte vom Sonntagstermin her v. a. die Auferweckung ins Blickfeld: Jahres- und Wochenpassah gingen eine enge Verbindung ein.

Quellen des 2. und 3. Jahrhunderts berichten darüber, wie das christliche Jahrespassah gefeiert worden ist, wobei im Einzelnen mit variierenden regionalen und lokalen Traditionen zu rechnen ist. Während die Juden das abendliche Passahmahl in den Mittelpunkt stellten, das bis Mitternacht beendet sein muss, feierten die Christen ihren nächtlichen Gottesdienst bis in den frühen Morgen hinein. Er mündete in das eucharistische Herrenmahl, in dem die Freude über die Auferweckung Jesu Christi zum Ausdruck kommt, und an das sich ein Liebesmahl, eine Agape, anschloss (ähnlich wird ja heute in vielen Gemeinden je

nach Zeitansatz der Osternachtsfeier ein abendlicher Imbiss verzehrt oder ein gemeinsames Osterfrühstück). Der erste Teil war eine gemeinsame Nachtwache, die von Trauer über Leiden und Tod Jesu Christi geprägt war. Schriftlesungen aus dem Alten Testament (nicht fehlen durfte Ex 12, meist wurde auch Ex 14, der Bericht über die Einsetzung des Passahfestes, gelesen) und den Evangelien wurden verkündet, Fürbitte gehalten für die Juden und alle Mitmenschen. Das frühchristliche Passahfasten war für die Markierung des Übergangs wichtig: Je nach Tradition dauerte es einen bis sechs Tage und fand erst mit der österlichen Mahlfeier am Ende der Nacht sein Ende. Trauer über das Geschick Jesu sollte – verbunden mit dem Gedanken persönlicher Sühne für das, was im eigenen Leben die Beziehung zu Gott und den Menschen trübt – ganzheitlich zum Ausdruck kommen. Hier liegt der Keim der späteren (mit der liturgischen Farbe Violett entsprechend ausgestatteten) vierzigtägigen Vorbereitungszeit. Von ihr sagt das Zweite Vatikanum, dass sie „die doppelte Aufgabe [hat], vor allem einerseits durch Tauferinnerung oder Taufvorbereitung, andererseits durch Buße die Gläubigen, die in dieser Zeit mit größerem Eifer das Wort Gottes hören und dem Gebet obliegen sollen, auf die Feier des Paschamysteriums vorzubereiten. Dieser Doppelcharakter soll sowohl in der Liturgie wie auch in der Liturgiekatechese in helles Licht gerückt werden.“ (SC Nr. 109).

Schon früh war auch ein Empfinden dafür vorhanden, dass sich die Feier der österlichen Freude nicht auf eine Nacht oder einen Tag beschränken lässt. Deshalb folgte zunächst auf Ostern die sogenannte „Weiße Woche“, in der die in weißen Gewändern am Gottesdienst teilnehmenden Neugetauften zusammen mit der ganzen Gemeinde durch Predigten vertiefend in die Geheimnisse der Osterfeier und Taufe eingeführt wurden. Passend zu dieser Grundstimmung und dem Taufbezug ist übrigens auch die liturgische Farbe für die ganze Osterzeit das strahlende Weiß! In der Osteroktav – der Woche nach Ostern, die nach dem Verständnis der Liturgie der fortdauernde Ostersonntag ist – liegt jedenfalls der Ursprung für die fünfzigtägige Freudenzeit, die in das Pfingstfest einmündet, und sich damit parallel zum Abstand zwischen jüdischem Pessach und Wochenfest (Schawuot) etabliert. Die Gabe des Heiligen Geistes (die liturgische Farbe Rot verweist auf die Feuerzungen als Bild für dessen belebende Kraft), den der auferstandene Christus den Seinen als Gestalt seiner unverbrüchlich treuen Gegenwart übergibt (vgl. Joh 20,22), wird so gemäß der Chronologie der Apostelgeschichte als eigener Festinhalt herausgestellt (vgl. Apg 2). Da die Apostelgeschichte zunehmend maßgeblich wird, kommt es später zusätzlich zu einer eigenständigen liturgischen Begehung der Himmelfahrt des Herrn im Abstand von 40 Tagen nach Ostern (vgl. Apg 1,3).

Daran wird sichtbar, dass die Kirche vom 4. Jh. an zunehmend interessiert war, die Geschichte Jesu Christi möglichst auch in ihrer Chronologie im Gottesdienst erlebbar zu machen. Am Anfang der skizzierten Entwicklung stand zumindest im Westen die Ausweitung der einen Nachtfeier zum sogenannten Triduum Sacrum, den Heiligen drei Tagen: Karfreitag (Gedächtnis des Leidens und Sterbens Jesu Christi), Karsamstag (Tag der Grabesruhe) und Ostersonntag (Auferstehung). Der Beginn des Triduums bereits mit dem Gründonnerstagabend geht dabei auf den alten Brauch zurück, Feste am Vorabend beginnen zu

lassen. Auf einer weiteren Stufe finden wir die Heilige Woche, von uns meist Karwoche (von althochdeutsch *kara* = Trauer, Klage) genannt. Nach dem berühmten Bericht der Jerusalempilgerin Egeria (oder Ätheria), der die Situation im letzten Drittel des 4. Jh.s widerspiegelt, wurde in der heiligen Stadt an den entsprechenden Tagen, zu den jeweiligen Zeiten und am passenden Ort der zentralen Ereignisse der Geschichte Christi gottesdienstlich gedacht. Der uns bekannte Palmsonntag (liturgische Farbe ist hier wie auch am Karfreitag mit Blick auf das im blutigen Tod am Kreuz gipfelnde Leiden Christi wiederum Rot) mit der szenischen Vergegenwärtigung des Einzugs in Jerusalem bildete schon damals den Auftakt der Woche, und für die Nacht von Donnerstag auf Freitag ist eine Prozession zum Garten Getsemani mit Gedächtnis der Gefangennahme, für den Freitag auf Golgota eine Kreuzverehrung bezeugt.

4.1.4 Der Weihnachtsfestkreis

Auch Weihnachten hat sich im Wechselspiel zwischen der christlichen und einer anderen religiösen Zeitdeutung vollzogen – nur, dass es diesmal nicht um die jüdische, sondern um heidnische Weltanschauungen geht. Mit Wurzeln im 2. Jh. kommt es im 3. Jh. zunehmend zu einer intensiveren Beschäftigung der spätantiken Kultur mit der Sonnenthematik. Forscher sprechen von einer regelrechten „Solarisierung“: In sehr vielen Bereichen des religiösen Lebens spielt die Sonne eine zentrale Rolle, wobei die Menschen damit durchaus unterschiedliche Erwartungen und Ideen verbinden. So gibt es denn der Sonnengottheiten viele, wobei speziell in Rom der Kult des sogenannten *Sol invictus*, der unbesiegt Sonne, eine besondere Rolle spielt. In diesem religionsgeschichtlichen Umfeld haben sich auch die beiden großen Feste des heutigen Weihnachtsfestkreises entwickelt. Vergleicht man den Weihnachtsfestkreis mit einer Ellipse, so hat diese im Fest der Geburt Christi auf der einen und im Epiphaniest auf der anderen Seite ihre beiden Brennpunkte. Das Bild ist deshalb angemessen, weil einerseits beide Feste zunächst unabhängig voneinander entstanden sind, sich aber andererseits im Grunde seit der Entstehungszeit wechselseitig beeinflusst haben, um schließlich in der Westkirche zu einem festgefügt Segment des liturgischen Jahres zusammenzuwachsen.

In beiden Fällen spielt die Lichtsymbolik eine wichtige Rolle, wenn auch hinsichtlich Epiphanie nicht ganz so eindeutig. Für Rom ist angesichts der wenigen Quellen, die noch zur Verfügung stehen, gesichert nur festzuhalten, dass die

Christen offensichtlich – obwohl biblisch kaum Material für solche Ansätze bereitstand – innerhalb der „Solarisierung“ der spätantiken Kultur positiv an die religiöse Verehrung der Sonne angeknüpft und meist in der Figur der Überbietung das Sonnenbild auf Gott bzw. Jesus Christus angewendet haben. Zur Wintersonnenwende wird nicht nur die natürliche Sonne „geboren“, sondern v. a. Christus, die „Sonne der Gerechtigkeit“, wie sie im Alten Bund von den Propheten angekündigt worden ist (vgl. als zentrale Stelle v. a. Mal 3,20). Damit wurde eine Tradition grundgelegt, die z. T. bis heute Weihnachtslieder und -hymnen prägt. Beispielhaft sei nur erinnert an das populäre anglikanische Weihnachtslied „Hark! The heald angels sing“, wo es heißt: „Hail the heaven-born Prince of peace! Hail the Sun of Righteousness!“, oder an das Adventslied „Macht hoch die Tür“, in dem gesungen wird: „Er ist die rechte Freudensonn, bringt mit sich lauter Freud und Wonn.“ – Die sogenannte Sol-Christologie hat auch das Epiphaniest im Osten geprägt, obwohl hierfür gar kein unmittelbarer Sonnenbezug gegeben war. Allerdings stiftet der Stern, dem die Magier gefolgt sind, einen Bezug zu den Gestirnen überhaupt. Bezüglich des im Osten meist als „epiphania – Erscheinung“ oder auch „theophanie – Erscheinung Gottes“ gefeierten Tages ist darüber hinaus zunächst ein breites Spektrum an Festinhalten in den verschiedenen Kirchen festzustellen: genannt werden die Geburt und die Taufe Jesu Christi, später im Westen auch die Menschwerdung, die Anbetung der Magier, die Taufe Jesu, aber auch die Hochzeit zu Kana oder gar der Kindermord.

Insgesamt ist aus den Quellen zu erheben, dass sich im 4. Jh. zwei Geburtsfeste Jesu herausgebildet haben. Diese konkurrierten in den verschiedenen Regionen und Ortskirchen miteinander in z. T. komplizierter Weise. Die Entstehung der Feste konnte auf bereits vorhandene Elemente einer Sonnen-Christologie im Allgemeinen und auf die schon etablierte Kombination von Geburt Christi und Entstehung der Sonne zurückgreifen. Bei der endgültigen Fixierung der Daten des 25. Dezember und des 6. Januar dürften zusätzlich noch kalendarische

Berechnungen und Spekulationen, die in der Antike stark von Sonnenzyklus und Sonnensymbolik abhängig waren, wichtig gewesen sein. Als schließlich im Westen der 6. Januar zum Tag der Magieranbetung und der Taufe Jesu wurde, wobei sich letztlich das Profil des Dreikönigsfestes herauschälte, konzentrierte man die Lichtsymbolik endgültig auf den 24. Dezember. Die Festinhalte differenzierten sich aus, und die Entwicklung folgt damit insgesamt der oben schon angesprochenen Tendenz zur Historisierung, wie sie auch für Ostern prägend ist. Gefeiert wird bald nicht mehr das Christumysterium in seiner ganzen Fülle, sondern jeweils punktualisiert ein separates Ereignis aus der Kindheitsgeschichte Jesu: die Geburt Jesu und der Besuch der Weisen aus dem Morgenland. Der Weihnachtsfestkreis bildet zunehmend wie der Osterfestkreis einen Teil der Zeitleiste des Lebens Jesu ab. Im 5. Jh. entwickelte sich dann analog zum Osterfestkreis die Adventszeit zunächst als 40-tägige Fastenzeit vor dem Epiphaniestag, das vor allem im Osten zu einem zweiten bevorzugten Tauftermin wurde. Die entsprechenden Taufbewerber/-innen sollten ebenfalls eine durch Fasten und Buße ausgezeichnete Vorbereitungszeit erhalten (liturgische Farbe also wiederum Violett!), die zunächst am 11. November begann (später sind Abgrenzung und Dauer der Adventszeit fließend). Letztlich setzte sich das Konzept von vier Adventssonntagen durch, wobei der vierte Advent mit dem 24. Dezember zusammenfallen kann. Die Weihnachtszeit und der wegen dessen Abhängigkeit von den Mondphasen bewegliche Osterfestkreis wurden in die Sonntagsreihe eingefügt und auf den Ur-Feiertag bezogen. Die zwischen den Festkreisen liegenden Phasen der sogenannten Zeit im Jahreskreis variieren dann in ihrer Dauer entsprechend.

4.1.5 Eine Schlussbemerkung: Das liturgische Jahr – in der Spirale das Heil erleben

Anhand der beiden großen Festkreise des liturgischen Jahres sollte aufgezeigt werden, dass es letztlich in allen gottesdienstlichen Feiern um das eine Glaubensgeheimnis geht: die Erlösung der Welt in und durch Jesus Christus. Um die Verbindung von Zyklus und Linearität im liturgischen Jahr zu beschreiben, eignet sich sehr gut das Bild der Spirale: Das Christuseignis hat für den Glauben endgültig ein linear strukturiertes Zeitverständnis etabliert. Dieses prägt durch die Herrenfeste maßgeblich den Rhythmus der Zeit. Dennoch bleiben zyklische Vorstellungen v. a. schöpfungstheologisch motiviert weiterhin mitbestimmend. Das Spiralenbild deutet an, dass es dabei also eine gewisse Kreisbewegung gibt; diese schraubt sich aber immer höher, „dem Himmel entgegen“, und ist auf die endzeitliche Vollendung hin ausgerichtet. Dabei gilt, dass auch der Mensch durch diese Spiralbewegung immer tiefer in das Geheimnis Gottes als Geheimnis der Schöpfung eintauchen kann: Der österliche Kern des ganzen Kirchenjahres ist das lobpreisende Gedächtnis des Paschamysteriums, das wöchentlich am Sonntag als dem „Ur-Feiertag“ sowie im jährlich wiederkehrenden Osterfest in herausragender Weise gefeiert wird. Dieser Kerngehalt des Tod überwindenden, siegreichen Gottes wird im Kreis christlicher Feste und von Sonntag zu Sonntag um neue Facetten ergänzt und bereichert, denn: Gott

lässt sich in jedem Fest neu und anders erfahren. Die weiteren Feste, die nicht genauer betrachtet werden konnten, stellen den Glaubenden z. B. mit Maria, der Gottesmutter (vgl. SC Nr. 103), und vielen Heiligen solche Menschen vor Augen, die sich von der Begegnung mit Christus nachhaltig haben (um)prägen lassen. Gerade unsere Namenspatrone können ein guter Anknüpfungspunkt sein, sich ganz persönlich immer wieder neu mit ihnen auf Christus einzulassen. Das Konzil schreibt diesbezüglich, dass die Kirche in den Gedächtnisfeiern der Heiligen „das Paschamysterium [verkündet,] in den Heiligen, die mit Christus gelitten haben und mit ihm verherrlicht sind. Sie stellt den Gläubigen ihr Beispiel vor Augen, das alle durch Christus zum Vater zieht, und sie erfleht um ihrer Verdienste willen die Wohltaten Gottes.“ (SC Nr. 104). Kurz: Auf vielfältige Weise will das liturgische Jahr innerhalb des chronos den göttlichen kairos zur Geltung bringen. Der damit verbundene Anspruch, dass sich innerhalb der Liturgie die Ewigkeit Gottes mitten im chronologischen Lauf der Zeit Raum schafft, ist in unserer wie in allen Phasen der Geschichte bis zu deren Vollendung je neu zu vermitteln – auch durch uns!

Literatur:

- BECKER-HUBERTI, Manfred: Lexikon der Bräuche und Feste, Sonderausg., 4. Aufl. der Gesamtaufl., Freiburg im Breisgau 2007.
- HERZER, Jens: Die Ursprünge der kirchlichen Feste. Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Weihnachten und ihre biblischen Grundlagen, Stuttgart 2006.
- LÜKE, Ulrich: Einladung ins Christentum. Was das Kirchenjahr über den Glauben verrät, München 2009.
- RICHTER, Klemens: Feste und Brauchtum im Kirchenjahr, Freiburg im Breisgau 1992.
- KRANEMANN, Benedikt: Das Christuseignis feiern. Die christologische Mitte des Kirchenjahres. In: BiLi 58 (2003), 167-170.
- KRANEMANN, Benedikt: „Feiertags kommt das Vergessene ...“. Zu Deutung und Bedeutung des christlichen Festes in moderner Gesellschaft, in: LJ 46 (1996), 3-22.
- KRANEMANN, Benedikt, Glaubensfeier und Lebensdeutung. Zur missionarischen Dimension des Kirchenjahres, in: ders. / Klemens Richter/ Franz-Peter Tebartz-van Elst (Hrsg.), Gott feiern in nachchristlicher Gesellschaft, Stuttgart 2000, 70-83.
- LEONHARD, Clemens: Die Liturgie der Heiligen Woche – Ein Stück auf dem Weg biblischer Zeit. In: Bischöfliches Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge im Auftrag der Liturgiekommission des Bistums Münster (Hrsg.), Gemeinsam Ostern feiern. Die Feier der drei österlichen Tage in neu errichteten Pfarreien und Seelsorgeeinheiten, Münster 2009, 5-6.
- MEßNER, Reinhard: Einführung in die Liturgiewissenschaft, 2. überarb. Aufl., Paderborn 2009.
- STEINS, Georg / BALLHORN, Egbert: Licht – Wasser - Leben. Die biblischen Lesungen in der Osternacht. Mit Beiträgen von Heinz-Günther Bongartz / Marianne Heimbach-Steins / Klemens Teichert, Regensburg 2010.
- STUFLESSER, Martin / WINTER, Stephan: Wo zwei oder drei versammelt sind. Was ist Liturgie? (Grundkurs Liturgie Bd. 1), Regensburg 2004.
- WEINERT, Franz Rudolf: Den Osterfestkreis verstehen und feiern, Regensburg 2001.